

ANN GRANGER



NUR DER TOD IST OHNE MAKEL

FRAN VARADYS ERSTER FALL



auch das Vokabular benutzt, das sie draußen auf der Straße aufgeschnappt hatte, in dem Bemühen, so wie alle anderen zu klingen. Aber es hatte nicht funktioniert. Sie hatte immer noch anders geklungen. Und dann war da diese Strickjacke mit dem teuren Etikett. Sie hatte sie bei sich gehabt, als sie zu uns gekommen war. Sie trug sie an jenem Abend, als Lucy sie mitgebracht hatte. Ich wusste, dass sie diese Jacke nicht von Oxfam hatte, auch wenn sie es behauptete. Sie hatte sie von zu Hause mitgebracht, wo auch das sein mochte.

Was ihre Freundinnen anging, ich wusste nicht einmal, ob sie welche hatte oder was sie tagsüber gemacht hatte. Die Polizei würde fragen, ob sie mit Squib oder Nev zusammen gewesen war. Mit keinem von beiden. Nev wurde im Allgemeinen mit mir in Verbindung gebracht, auch wenn unsere Freundschaft rein platonisch war. Ich war, wenn überhaupt etwas, dann Nevs Kindermädchen. Er kam nicht gut alleine zurecht. Squib hatte seinen Hund. Er brauchte keine Menschen um sich.

Declan war derjenige, den Terry gemocht hatte. Doch wir wussten nicht, wohin Declan verschwunden war, außerdem hatte er seine eigenen Scherereien. Ich wollte die Polizei nicht auf Declan hetzen. Ich hatte ihn gemocht.

Blieb die wichtigste aller Fragen: die Frage nach dem Warum. Warum hätte sie sich umbringen sollen? Ich konnte den Gedanken nicht akzeptieren, auch wenn ich sie mit meinen eigenen Augen da hängen gesehen hatte. Sie war mir weder gedrückter Stimmung noch übermäßig besorgt erschienen wegen des Räumungsbescheids, nicht mehr als jeder andere von uns. Trotz Squibs Theorie glaubte ich nicht, dass sie verängstigt genug gewesen war, um zu einem derart extremen Mittel zu greifen. Sie war wie üblich gewesen, unausstehlich und ewig mürrisch. In meinem Hinterkopf schrillten Alarmglocken los, und mir gefiel mitnichten, was sie mir zu sagen versuchten.

Ich erinnerte mich, wie sie angezogen gewesen war, als wir sie gefunden hatten, in der offenen Hose und dem zerknitterten Hemd. Ich konnte nicht verstehen, warum der Reißverschluss nicht geschlossen gewesen war. Wenn sie so herumgelaufen war, bevor sie es getan hatte, dann wäre ihr die Jeans auf den Knöcheln gelandet. Also hatte sie es, nur noch den Suizid im Kopf, eilig gehabt und sich nicht um den Reißverschluss gekümmert? Oder ... – eine Idee, so grotesk sie auch klingen mochte, nahm in meinem Kopf Gestalt an: Hatte jemand anderes, während sie nicht bei Bewusstsein gewesen war, sie angezogen, voller Panik am Reißverschluss herumgefummelt und schließlich aufgegeben? Der Duft nach teurem Eau de Cologne im Haus, als Nev und ich aus Camden zurückgekehrt waren, fiel mir wieder ein, ebenso mein Gefühl, dass irgendjemand Fremdes während unserer Abwesenheit im Haus gewesen war.

Ich schob jenen unangenehmen Gedanken fürs Erste beiseite und konzentrierte mich auf etwas anderes. Die Leichenstarre. Wenn die Polizei feststellte, dass sie am gestrigen Nachmittag gestorben war, würde sie von uns wissen wollen, wo wir gewesen waren, wann wir sie das letzte Mal gesehen hatten und ob sie auf irgendeine Weise beunruhigt, verzweifelt gewirkt hatte. Kein Polizist würde unter den gegebenen Umständen wohl akzeptieren, dass wir von nichts gewusst hatten und nicht am Tatort gewesen waren, jedenfalls nicht ohne Bestätigung von dritter Seite. Wir gehören nicht zu der Sorte Leute, deren Wort man einfach so Glauben schenkt. Also benötigten wir Alibis, ganz offensichtlich.

Nev und ich konnten mit ein wenig Glück beweisen, dass wir zum fraglichen Zeitpunkt bei seinen Freunden gewesen waren und scharfes, richtig mexikanisches Chili gegessen hatten. Was Squib anging, unser Pflastermaler hatte ohne Zweifel Hunderte von Zeugen für seine Aktivitäten. Doch alle wären an ihm vorbeigegangen, ohne die gebeugte Gestalt mehr als flüchtig wahrzunehmen, die eifrig das Pflaster mit Malkreide bearbeitete. Einige hätten das, was er da malte, genauer betrachtet, doch kaum jemand hätte sich die Mühe gemacht, den Künstler in Augenschein zu nehmen.

Ich schien mich in meinem Sessel bewegt zu haben, denn mit einem Mal bemerkte ich, dass Wilson mich aus wachsamen Knopfaugen anstarrte. Er verspannte sich, als ich mich bewegt hatte, wohl weil er glaubte, dass ich Anstalten trafe, durch eine der Fensterscheiben nach draußen zu springen und über die Straße davonzurennen, wie sie es im Film tun. Er sah wahrscheinlich zu viel fern.

»Ich brauche ein Glas Wasser«, sagte Nev und stand auf.

»Sie bleiben schön da sitzen, wo Sie sind, Sonnenschein«, befahl Wilson.

»Er hat sich erbrochen!«, fauchte ich. »Bleib hier, Nev, ich hole dir Wasser.« Ich marschierte zu Wilson und baute mich vor ihm auf. »Und Sie haben nicht das geringste Recht, mich daran zu hindern!«, sagte ich. »Vergessen Sie nicht, Ihr Kollege war gestern hier, und unsere Mitbewohnerin starb unmittelbar danach.«

»Sie haben ein loses Mundwerk«, sagte er.«

»Und Sie einen fetten Bauch«, entgegnete ich.

»Also schön«, schnarrte er. »Sie werden bestimmt nicht mehr so großmäulig daherreden, wenn die Polizei erst hier ist! Holen Sie ihm sein Glas Wasser. Wo ist die Küche?«

»Direkt nebenan. Wenn ich die Tür offen lasse, können Sie mich ja beobachten, in Ordnung?«

Er brummte etwas Unverständliches und trat hinaus in die Halle, von wo aus er sowohl das Wohnzimmer als auch die Küche kontrollieren konnte. Ich ging in die Küche und drehte den Wasserhahn auf. Ich nahm mir die Zeit, zuerst selbst etwas zu trinken, auch wenn ich Wilsons Blicke im Nacken spürte. Dann füllte ich ein Glas für Nev und brachte es ihm.

»Danke, Fran.« Er trank. Nach einem Augenblick flüsterte er: »Bleib in meiner Nähe, Fran, ja? Ich glaube nicht, dass ich allein mit der Polizei zurechtkomme.«

Ich lächelte erneut. Er würde wohl oder übel allein mit der Polizei zurechtkommen müssen, weil man uns getrennt befragen würde.

Ehrlich, ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viele Bullen auf einem Haufen gesehen, nicht in einem einzigen Haus jedenfalls. Sie brachten alle möglichen Sachen mit, Scheinwerfer und Kameras und was weiß ich nicht alles. Es wäre sicher interessant gewesen, ihnen bei der Arbeit zuzusehen, hätten wir nicht im Zentrum ihrer Bemühungen gestanden. Ein Detective Sergeant Parry traf ein. Er hatte kurz geschorenes rötliches Haar und hellblaue Augen, die zu eng beieinanderstanden. Seine Augenbrauen waren so gut wie nicht existent, und vielleicht um dieses Manko zu kompensieren, versuchte er, sich einen

Schnurrbart stehen zu lassen – ein Unterfangen, dem kein sonderlich großer Erfolg beschieden gewesen war. Der Schnauzer spross höchst ungleichmäßig in seiner Dichte über der Oberlippe und sah aus, als sei er von Räude befallen. Parry gab sich sarkastisch. Was auch immer wir ihm erzählten, er glaubte uns offensichtlich kein einziges Wort.

»Also schön, was ist passiert?« Er hatte ein Notizbuch hervorgezogen und blätterte müde darin.

Wir sagten ihm, dass wir es nicht wüssten.

»Kommen Sie mir nicht damit, ja? Und verschwenden Sie nicht unsere Zeit, meine, die des Inspectors und Ihre eigene. Wissen Sie eigentlich, wie viel eine Untersuchung wie diese den Steuerzahler kostet? Nein, vermutlich nicht. Ihresgleichen zahlt ja keine Steuern. Schnorrer, allesamt, leben von der Sozialhilfe. Kommen Sie, lassen Sie uns die ganze Geschichte hören.«

Was sagt man zu jemandem wie diesem Sergeant? Wir sagten nichts.

»Was ist?« Er starrte uns verdrießlich an. »Hat Ihnen jemand gesagt, Sie hätten das Recht zu schweigen? Haben Sie vielleicht etwas zu verbergen?«

»Nein«, antwortete ich geduldig. »Wir haben Ihnen bereits gesagt, dass wir nicht wissen, was sich ereignet hat.«

Er seufzte. »Hören Sie, es war ein Spiel, oder? Irgendetwas ging schief. Eine dumme Wette oder was weiß ich. Sie waren alle völlig betrunken oder high wie sonst was. Was davon? Beides? Es wird eine Obduktion geben. Wir werden herausfinden, was Sie genommen haben. Es wird viel einfacher für Sie alle, wenn Sie es mir gleich sagen. Macht einen guten Eindruck bei der Verhandlung.«

»Was für eine Verhandlung?«

»Die Verhandlung zur Feststellung der Todesursache, welche sonst? Klingt ja fast, als hätten Sie ein schlechtes Gewissen!«

Ich hatte eigentlich kühl bleiben wollen, doch bei diesen Unverschämtheiten verlor ich die Fassung. »Ich dachte, die Polizei würde taktvoll und mitfühlend vorgehen, wenn so etwas geschieht, und nicht versuchen, uns etwas anzuhängen, das völlig aus der Luft gegriffen ist!«

»Vorlaute kleine Madame, wie?« Er zeigte mit seinem Kuli auf mich. »Aber Sie reden sich ganz schön in Schwierigkeiten, Lady. Versuchen Sie nicht, mir frech zu kommen! Ich schreibe alles auf.« Er tippte auf sein Notizbuch. »Jedes einzelne Wort!«

»Ihr Schnurrbart sieht aus, als hätte eine Katze ihn ausgewürgt«, sagte ich zu ihm. »Na los, schreiben Sie das auf! Sie müssen alles aufschreiben, was wir sagen, nicht nur das herauspicken, was Ihnen passt.«

Er steckte Notizbuch und Kugelschreiber weg. »Also schön, ganz wie Sie meinen. Wir werden alle zusammen zur Wache fahren und Sie vernehmen. Es wird alles auf Band aufgezeichnet. Dann können Sie alle schlaun Bemerkungen machen, die Ihnen in den Sinn kommen, Lady. Wenn das Band dann vor dem Richter abgespielt wird, klingen Sie bestimmt nicht mehr so schlaun.«

»Werden wir verhaftet?«, fragte ich. »Welches Verbrechen wird uns vorgeworfen?«

Er sah mich in gespielter Entsetzen an. »Natürlich nicht, meine Liebe! Was für eine absurde Idee!«

Ich wusste, dass wir uns weigern konnten. Auf der anderen Seite waren wir wohl kaum das, was man gut beleumundet nennt, und es war vielleicht besser, die Dinge nicht schlimmer zu machen, als sie ohnehin schon waren. Also gingen wir mit.

Sie nahmen unsere Fingerabdrücke. Ich war noch nie in eine Selbstmorduntersuchung verwickelt, doch das erschien mir nicht gerechtfertigt. Ich verlangte nach einer Begründung.

»Für das Ausschlussverfahren. Wenn wir sie nicht mehr benötigen, werden sie vernichtet.«

»Was für ein Ausschlussverfahren?«, fragte ich, doch ich erhielt keine Antwort.

Sie trennten uns voneinander, damit wir uns nicht absprechen konnten. Ich weiß nicht, wohin sie Squib und Nev brachten. Nev sah schrecklich aus, als sie ihn nach draußen führten. Er war ganz grau im Gesicht und sah so schuldig aus, schuldiger ging's nicht. Ich hoffte nur, die Beamten merkten, dass es ihm nicht gut ging.

Ich saß Ewigkeiten in einem kleinen kahlen Raum, unter Beobachtung durch einen gelangweilten Bullen, der ständig mit dem Finger im Ohr pulste und anschließend nachsah, was sich unter dem Nagel angesammelt hatte. Ich wünschte mir eine Tasse Tee, doch niemand bot mir eine an. Irgendwann kehrte Parry in den Raum zurück und verkündete, dass Inspector Morgan jetzt mit mir sprechen wolle.

Bevor wir das Haus verlassen hatten, war der jüngere, freundlichere Beamte von der Stadtverwaltung wieder erschienen, und ich hatte herausgefunden, dass sein Name Euan lautete. Jetzt begann ich mich zu fragen, ob sie vielleicht alle Waliser waren, und falls ja, was sie in diesem Teil von London zu suchen hatten. Planten sie vielleicht irgendeine Verschwörung? Irgendeine Art Rache für den Tod von Llewellyn?

Inspector Morgan war, wie sich herausstellte, eine Frau. Ich schätze, das war schlau angestellt von ihnen, Frauen unter sich und so, und dass sie glaubten, ich würde mich ihr eher anvertrauen als einem Mann. Wenigstens kam ich doch noch zu meiner Tasse Tee.

Sie war ziemlich jung, wie ich überrascht feststellte. Ich hatte mir einen Inspector immer als grauhaarigen Burschen mit schlechten Zähnen vorgestellt. Oder – für den Fall, dass es eine Frau war – eckig wie ein Kleiderschrank. Morgan jedoch war schick angezogen, nur ihr Haar war etwas zu nachlässig frisiert. Wenn ich sie hätte einschätzen müssen, hätte ich sie für eine Lehrerin gehalten. Sie hatte etwas vom Benehmen einer Lehrerin, selbstsicher bis zum Anschlag, aber stets auf der Hut.

»Miss Varady?«, fragte sie, obwohl sie wusste, dass ich niemand anders war. »Ich glaube nicht, dass ich diesen Namen schon einmal gehört habe.«

»Es ist ein ungarischer Name«, sagte ich. »Aber bevor Sie anfangen, meine Herkunft zu überprüfen – ich bin britische Staatsbürgerin.«

Mein Vater stammte aus Ungarn. Er war in den Fünfzigerjahren während der Revolution mit seinen Eltern nach England ausgewandert. Er war damals fünf Jahre alt gewesen.

»Ich verstehe«, sagte Inspector Morgan. »Nun denn, Francesca ...«

Ich unterbrach sie augenblicklich: »Und Ihr Vorname wäre?«

Sie sah überrascht aus, und ich fuhr fort: »Wenn Sie mich beim Vornamen nennen, möchte ich das Gleiche tun können. Ansonsten sage ich ›Inspector‹ zu Ihnen, und Sie nennen mich ›Miss Varady‹.«

Der Bulle an der Tür unterdrückte ein Grinsen.

Sie reagierte recht gelassen. »Meinetwegen«, sagte sie. »Wenn wir unter uns sind, können Sie mich Janice nennen. Also dann, Francesca ...« Sie betonte meinen Vornamen unmerklich, »erzählen Sie mir doch bitte mehr über sich und Ihre Hausbesetzung, Ihre Freunde und vor allen Dingen mehr über Theresa Monkton.«

»Wir nannten sie Terry.« Viel mehr wusste ich wirklich nicht über sie. Wir hatten sie nicht sehr lange gekannt. Ich konnte nichts zu der Sache beitragen als das, was ich über sie erraten zu haben meinte, und das gehörte nicht hierher. Terry hatte nie über sich geredet. Lucy wusste vielleicht mehr, und das sagte ich Inspector Janice Morgan denn auch.

»Was ist mit ihren anderen Freunden oder Freundinnen?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht. Sie hat nicht darüber gesprochen. Sie bekam kein einziges Mal Besuch, solange sie bei uns gewohnt hat.«

»Hat es Streit zwischen Miss Monkton und Ihnen – irgendeinem von Ihnen – gegeben?«

Mehr als genug sogar. Terry war unendlich faul gewesen und hatte ständig genörgelt. Doch ich überlegte hastig, bevor ich antwortete. Mir gefiel die Richtung nicht, die dieses Gespräch nahm. Was glaubten die Bullen, was sich ereignet hatte?

»Nichts Besonderes«, antwortete ich dann. »Nur den üblichen Streit, wer mit Abwaschen an der Reihe ist und dergleichen. Sie blieb mehr oder weniger für sich allein. Wir haben uns bemüht, die Privatsphäre der anderen zu respektieren. Selbst Leute wie wir haben ein Recht auf eine Privatsphäre, verstehen Sie? Es ist nicht leicht, wenn man zusammen wohnt. Man muss sich vorsehen, keine aufdringlichen Fragen zu stellen. Wir haben keine Fragen gestellt.«

»Welcher der beiden Männer war mit ihr befreundet?«

»Keiner! In besetzten Häusern kommen und gehen die Leute, wie es gerade passt! Reiner Zufall, dass wir gerade jetzt zwei Männer und zwei Frauen waren!« Trotzig fügte ich hinzu: »Ich muss mich hier nicht auf diese Weise von Ihnen ausquetschen lassen!«

»Sie haben sich freiwillig bereit erklärt, mit auf die Wache zu kommen, Francesca.« Nicht dass ich mich daran erinnern konnte. Was ich auch sagte.

»Wir wissen, dass es ein Schock gewesen sein muss«, sagte sie beruhigend. »Allerdings müssen wir die Umstände klären, die der Auslöser waren. Wir sind ausgesprochen dankbar für Ihre Kooperation. Gehen wir die Sache so schnell und schmerzlos durch, wie es nur irgend möglich ist, ja? Erzählen Sie mir, wann Sie Miss Monkton zum letzten Mal gesehen haben.«

»Lebendig? Gestern, gegen Mittag. Als ich sie das nächste Mal sah, war sie tot.«

»Und baumelte an der Decke?«

»Und baumelte an der Decke, was denken Sie denn!« Morgan wartete. »Nev wollte sie herunterholen, weil es so schlimm aussah, wie sie dort hing. Aber ich habe zu ihm gesagt,